

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

133 (10.6.1922) Die Mußestunde

der in Ordnung kommt. Damit geht die Putzreinigung Hand in Hand, die Kinder fühlen sich wohler und erleichtert. Gemüse gibt das angenehme Gefühl der Sättigung; an Fleisch können sich heute die wenigsten satt essen und die Korrosiven erfahren durch Gemüsebeigabe die notwendige Streckung. Wo wächst Wildgemüse? An Wegen, an Waldrändern, an Flußufern, an Gräben und Bahndämmen. Nur Acker mit künstlicher Düngung meide man. Eine Familie kann auf ihrem Sonntagsausflug mindestens für zwei Tage der Woche Wildgemüse einsammeln, wenn die Mutter versteht, etwas daraus zu bereiten, was neben dem Nähr- und Nahrungswert auch dem Gaumen behagt. Er sei noch des Brotaufstrichs gedacht, der aus gewiegter Schafgarbe besteht, entweder mit Margarine oder mit Quark vermischt, gern gegessen wird und vor allem blutreinigend wirkt. Wer seinen Körper einer Stoffwechsellur unterziehen will — das wäre sehr vielen Menschen heilsam — kann aus den Frühlingsblättern der genannten Kräuter Saft pressen und täglich morgens einen Löffel voll genießen. Nach wenigen Wochen schon wird er die Wirkung spüren. Die bessere Nutzung der Wildgemüsepflanzen würde einen Fortschritt in volkswirtschaftlicher und hygienischer Hinsicht bedeuten. Die Zeit der Ernte ist das Frühjahr, weil die gartenblätter am gehaltvollsten sind und am besten schmecken. Gebt den Kindern Wildgemüse!

Schweizer Lydia Ruefhand.

Aus Welt und Wissen

Können durch die Milch ansteckende Krankheiten verbreitet werden? Erichson hatte die Ansicht, daß die menschliche Tuberkulose, für identisch erklärt mit der menschlichen Tuberkulose und seit der Zeit hatte man diese Ursache als unumstößlich angesehen, bis noch im Jahre 1901 diese Frage erneut aufwarf, indem er erklärte, daß die Ansicht der Kühe verschieden wäre von der menschlichen Tuberkulose. Die Frage ist bis heute noch nicht völlig geklärt; immerhin hat man die Überzeugung gewonnen, daß alle an Tuberkulose erkrankten Kühe ihre Milch mit Tuberkelbazillen infizieren können. Damit ist theoretisch die Weiterverbreitung der Tuberkulose durch die Milch gegeben. Das beträchtliche Anschwellen der Tuberkulose unter den Kindern in den letzten Jahrzehnten führt Dr. Alfred Gehring in der 'Natur' hauptsächlich auf diese Ursache zurück. Diese Möglichkeit der Verbreitung der Tuberkulose ist vor allem für die Kühe selbst eine Gefahrquelle, aber durch sie droht auch den Menschen Gefahr. Am sich ein Bild zu machen von der Häufigkeit der Verbreitung des Typhus durch Milch, sei erwähnt, daß ein Forscher im Jahre 1881 über 61 durch Milch veranlaßte Typhusepidemien berichtete; im Jahre 1897 noch über 46. Für die Typhusbakterien hat sich herausgestellt, daß sie eine verhältnismäßig lange Lebensdauer in der Milch haben. Sie werden selbst in schwach angesäuertem Milch noch nicht abgetötet. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Übertragung von Cholera durch die Milch. Auch die Choleraerkrankungen zeichnen sich durch eine beträchtliche Lebensdauer in der Milch aus. Sie sterben erst ab, wenn die Milch sauer wird. So sieht also auch in diesem Falle der Verbreitung des Erregers nichts im Wege. Auch andere solcher Seuchen, wie Typhus-Epidemien, wurden durch die Milch schon verbreitet, doch bilden dazwischenliegende eine Ausnahme.

Drachlose Filmtelegraphie. Der Vorsitzende der Vereinigung amerikanischer Kino-Jingeneure, A. C. Porter, hat bei der Eröffnung der diesjährigen Tagung der Vereinigung eine Rede gehalten, bei der er darauf hinwies, daß die Übertragung von Filmen auf drahtlosen Wege nur noch eine Frage kurzer Zeit sein könne. Porter betonte, daß man ja gewöhnliche Bilder bereits drahtlos übermitteln könne. Von da zur Übertragung einer Reihe von Bildern, die in Verbindung ständen und ein Laufbild darstellen, sei nur ein kleiner Schritt, der keine große Anstrengung mehr kosten könne. Es sei daher nicht nur möglich, sondern durchaus wahrscheinlich, daß Amerika bald seine Filme auf drahtlosem Wege in die Welt schicken werde.

Sprüche

Liebe, das ist die gierig quellende Lust am Dasein. Weßen Seele davon erfüllt ist, an dem hat alle Skepsis ihre Macht, das Rätsel des Lebens seinen Sinn verloren. Liebe allein bildet das Leben fort, ist die zugehende Kraft. In Seelen voll Liebe sind alle Leiden in Freuden, alle Fragen in Taten verwandelt und gelöst. Wir haben alle nichts und sind alle — ein jeder von uns — auf die Gnade des andern angewiesen, desjenigen, den wir lieben. Denn Liebe anfert im Grunde und fragt nicht nach dem Glanze der Oberflächchen, wo alles haben sich abspielt. Carl Hauptmann.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag

Rätfeldecke

Bilder-Rätfel



Verschiebungs-Rätfel

Die Namen der nachstehenden 5 Dichter sind untereinander zu schreiben und solange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichem Abstand voneinander befindliche senkrechte Zeilen wiederum zwei deutsche Dichter namhaft machen. Lichtner, Geibel, Benedig, Platen, Uffert.

Buchstaben-Rätfel

Mit 'a' schafft viele Sachen, Mit 'u' dients zum Bewachen.

Rätfel

Vor mir geht mancher Schübe hin und her Und hat vielleicht nur seine Frau im Sinn. Sol rasch ein 's' — und seine Frau steht drin, Still seufzend: O, wie ist die Arbeit schwer!

Auflösungen der Rätfel in der Nummer der 22. Woche

Säulen-Rätfel: Paffan, Furtz, Hertohn, Newyork, Gießen, Stolpen, Teischen, Essen, Wajau: Pfingsten. Unterstelt-Rätfel: Frauenbewegung, Brauseleimonade, Glasengießer, Weihnachtslich, Morgenmahlzeit, Frohe Pfingsten, Herbstsaerbung, Achermittwoch, Samojedenleben, Silberbergwerk, Ortsverfassung, Kultusminister, Blutaufspinnen, Neurosation: Frohe Pfingsten. Zusammenfch-Aufgabe: Jedes Dach hat sein Ach. Rätfel: Bürger. Richtige Lfungen sandten ein: Leopold Rüdert jr., Luise Daeferner, Karlsruhe.

Wiß und Humor

Ein vorsichtiger Mecklenburger. Eine niedliche Geschichte wird aus einem mecklenburgischen Dorf berichtet. Im Schulhaufe klopfte es an die Tür der untersten Anabenklasse. Der Lehrer öffnet und erblickt einen Anteps, der auf die Frage des Lehrers, was er wolle, mit wichtiger Miene versichert, daß er Ofsen zum Lehrer in die Schule komme, vorher aber dem Unterrichts einmal beizohnen möchte. Während weiß der Lehrer ihm einen Platz an, und mäschenstills verharzt der Kleine bis zum Schluß des Unterrichts. Beim Verlassen des Schulzimmers aber äußert er auf die Frage des Lehrers, wie es ihm gefallen habe: 'Na, mit dat Scholgaahn, dat war't mi irst woll noch ämerleeg'n!'

Wah! 'Ach las in einer Zeitung heute morgen, daß Du einen Kassierer suchst. Ich dachte, Du hättest erst vorige Woche einen bekommen.' — 'Ja, den suche ich ja gerade.' Drei große Kerzte. Als der berühmte Arzt Dumoulin im Sterben lag und von mehreren seiner Kollegen umgeben war, welche sein Hinscheiden betrauerien, sagte er ihnen: 'Meine Herren, ich lasse drei große Kerzte zünden. Die Kollegen dränge ich, diese drei zu nennen, weil jeder im stillen hoffte, einer derselben zu sein. Da sagte Dumoulin: 'Sie heißen, Wasser, Bewegung und Mäßigkeit.'

Die Muße-Stunde Zur Unterhaltung und Belehrung

23. Woche

Karlsruhe, den 10. Juni

1922

Der frühe Pflüger

Noch rüttelte des jungen Morgens Hand Bergens an den Pforten dieser Erde, Da ging ein Pfing schon durch das dunkle Land, Gemächlich schritten Bauer hin und Herde.

Dem Tag entgegen flogen sie bergan, Es klafften auf der Tiere Bug die Flügel, Neht hob vom Himmel schwarz sich das Gespinn, Dann sank es langsam schwindend hinterm Hügel.

Im Osten aber wuchs ein blasser Spalt, Durch den des Lichtes erste Boten quollen. Es kam der Tag mit steigender Gewalt, Rot blühten auf die frischgebrochenen Schollen.

Und als schon durch des Himmels offnes Tor Die frühen Morgenwinde brausend stoben, Stieg wiederkehrend das Gespinn empor, Vom Dampf der Ackerpferde zart umwoben.

Langsam entwichs der Tiefe Mann und Roß, Und da sie ruhten auf dem Hügelkämme, Verkehrte das Gewölk, das sie umfloß, In lüchtes Gold des Morgens Purpurflamme.

Peter Mägel.

Die Hoheit

Von A. M. Frey

Wieder einmal wurden die Straßen und Plätze geschmückt. Der Gast, den man erwartete, war die Prinzessin Samu-Bibi, Tochter des regierenden Fürsten eines Negertammes am Kongo.

Der Besuch, für den der Bürgermeister noch nun Vorbereitungen traf, war ein offizieller. Man mußte der Vertreterin jenes mächtig aufblühenden Staates am Kongo mit allen Ehren entgegenkommen. Man konnte nicht wissen, was in Zukunft dem etwas morchen Europa von dort drüben bringen mochte. Es war jedenfalls gut, vorsichtig und höflich zu sein.

Wod glaubte verjucht zu haben, was in seinen Kräften stand, um die Angelegenheit gut auszuführen. Er wartete nur noch auf das Telegramm, das auch wirklich am Nachmittag vor dem Anfunksmorgen der Prinzessin einlief. Der Direktor des Astoriahotels ließ sich sogleich beim Bürgermeister auf dem Rathaus melden und entfalte ein weißes Papier, auf dem zu lesen stand: Ihre königliche Hoheit werden ein blaigrünen Filz tragen, mit weinroter Seide ausgekleidet, fünf Goldagraven mit Amethysten über einem Kranz von Rosenkranen, sieben Marabufedern (königliches Privatgeizlich), kararangelb gefärbt.

Dem Oberbürgermeister schwindelte. 'Wie sehen denn Marabufedern aus? Vielleicht weiß meine Tochter Clatze Bescheid,' sagte er zu sich selbst.

Aber der Direktor hatte schon den Brodhaus gefragt und sich ein Bild zurecht gemacht: 'Wollen Herr Oberbürgermeister an Adlersflaum denken — einfach ins Afrikanische überetzt,' erklärte er.

'Wenn ich nur das weinrote Futter merke, das wird genügen,' tröstete sich Wod. Aber nachher lernte er doch das ganze Telegramm auswendig.

Die Abendblätter hatten gerade noch die Notiz aufgenommen können. Die Einwohnerzahl war sehr befriedigt, schon

heute zu hören, in welchem Hute sie den hohen Besuch morgen werde durch die Straßen fahren sehen. Mit einem Vorgeschnack der kommenden Genüsse ging man schlafen.

In der Nacht wurde der Oberbürgermeister durch einen Angestellten des Astoriahotels aus dem Schlaf geklingelt: die Prinzessin sei unerwartet mit dem Nachtschnellzug angekommen. Ohne Gepäc, ohne Dienerschaft, ohne Gefolge, irgend ein schreckliches Mißverständnis oder eine furchterliche Verwirrung müsse vorliegen. Na, man denke — soweit man sich das erlauben dürfte — fast an eine Geistesstörung der hohen Dame.

Wod stürzte aus dem Bett und in den schon für morgen bereit liegenden Frack, überlas noch einmal die Broden der ausländischen Sprache und eilte davon.

Im Hotel, in der Halle, empfingen ihn unharmonische Mienen, gestörte Bestürzung, hilflos gebemnte Beine. Also, sie sei da. Vor einer halben Stunde mit dem Hotelwagen als einziger Gast vorgefahren. Man stehe vor einem Rätfel. Kein Wort sei mit ihr zu reden, man unterbreite ihr Englisch, Französisch, Portugiesisch, Holländisch — alles vergebens.

Ob man es schon mit Deutsch verjucht habe? fragte eine schüchterne Stimme. Aber der Direktor des Hotels sagte zurechtweisend: 'Deutsch ist keine Sprache, die in Betracht kommt ausländischen. Gehetten gegenüber.'

Der Oberbürgermeister beehrte Näberes zu wissen. So gewann er wenigstens Zeit. Er scheute sich tief davor, unter diesen sonderbaren Verhältnissen an die hohe Frau herantreten zu müssen, wie etwa an einen Akgrund, in den man hineingezogen werden konnte. Ihn verlangte sehr nach Sammlung.

Mittlerweile berichtete man ihm: wie und wann sie im Bahnhof den Wagen bestiegen habe, wisse man nicht. Zugerpätungen oder -verfrüngen seien übrigens an der Tagesordnung; ein hilfloses Durcheinander herrichte augenblicklich im Bahnverkehr. Der Antscher und der Portier, diese beiden Egel und Nachtmühen, erböten sich, zu beschwören, die Seimfahrt mit leeren Wagen angetreten zu haben. Die beiden Burichen mühten regelrecht geschlafen haben; sie seien sofort entlassen worden. Das ändere aber jedenfalls nichts darin, daß die Prinzessin wenige Minuten vor ein Uhr den Hotelwagen verlassen und sich in die noch erleuchtete Halle begeben habe. Dort, als man erkannte, wen man vor sich habe, und sich vom ersten Schreden erholt gehabt habe, seien dann die geschilderten vergeblichen Verjuche gemacht worden, mit der hohen Frau zu sprechen.

Man habe auch aus den Mienen der Schweigiamen nichts entnehmen können, da sie sehr tief verschleiert sei. Sie sei umhergegangen: hierhin, dorthin, habe — seltsam und unverständlich genug — die Kappe des Kiffboys in eine Schirmkappe gestopft und die Lackstiefel des Direktors aufmerksam bejüht. Eben aus diesen Gründen denke man — nun ja: an eine augenblickliche geistige Unordnung.

Der Oberbürgermeister schwihte schon heftig. Ob der Gut ein weinrotes Futter habe, wolle er wissen.

Der Gut sei in Ordnung, versicherte der Direktor. Er trage unverkennbar den afrikanischen Adlersflaum. Zweifelsohne sei es die Prinzessin. Wenn sie sich auch — selbst für ihre erotische Herkunft — merkwürdig benähme, so zeige sie dennoch gerade in ihrem Auftreten eine königliche Selbstverständlichkeit. Er habe den Blick dafür.

Wod fügte sich. Wo sie sei?

In ihren Appartements. Nur das eine habe man erroteten können: daß sie sehr milde sei. Das habe man dar-

aus schließen zu dürfen geglaubt, daß die Prinzessin — wohl einer Sitte ihres Landes folgend — auf dem Käufer der Treppe eine hockende Stellung eingenommen habe. Da habe man sie veranlaßt, indem alle unter Verbeugungen an ihr vorbei und die Treppe hinaufgingen, ihre Gemächer aufzuschauen. Sie sei nachgefolgt und habe nun wohl in dem großen Brunnalon — bebaulicherweise ohne irgend eine Gesellschaft. Auf die Frage, ob Ebeisen oder Getränke ermunstet seien, habe man keine Antwort bekommen. Durch eine nicht mißzuverstehende ergoffene Fußbewegung sei von ihr darum erucht worden, allein gelassen zu werden.

Der Herr Oberbürgermeister möge raten — helfen — nachschauen — in dieser räthelhaften, äußerst peinlichen Sache um, was ihm das Beste dünke.

Doch rückte an der Krampatte, ließ sich vom Sittungen mit der Bürste den Fracktragen behandeln und erstieg, gegen ein schweres Unbehagen anschuldend, die Treppe zum ersten Stock.

Unter ihm ging der Hoteleigentümer, der ganz unbekümmert tat und noch gar nichts geäußert hatte, hinter ihm der Direktor, den man aus ungeklärten Gründen hatte rufen lassen, hinter ihm der Oberkellner, hinter ihm das Zimmermädchen vom Nachtdienst.

Der Oberbürgermeister klopfte schüchtern und dienst- ergeben an den Flügelthüren zum Salon. Kein Laut kam von innen. Er klopfte härter. Kein Laut. Er wartete fünf Minuten, man sah sich an, wagte keine Worte. Er pochte wieder, wartete wieder fünf Minuten, die Uhr in der Hand, suchte währenddem nach den ausländischen Worten in sich, schüttelte stärker, atmete tief. Entschloß sich endlich, zu öffnen.

Das elektrische Licht brannte. Gleich an der Thür hockte ein riesengroßer, viel farbiger Gut, voll gelber Federn. Der Oberbürgermeister mußte ihn mit den Fingern zur Seite schieben. Er tat es vorsichtig und achtungsvoll. Dann sah er weiter.

Das elektrische Licht brannte. Gleich an der Thür hockte ein riesengroßer, viel farbiger Gut, voll gelber Federn. Der Oberbürgermeister mußte ihn mit den Fingern zur Seite schieben. Er tat es vorsichtig und achtungsvoll. Dann sah er weiter.

„Wollen königliche Hoheit — sich nicht — herabbe- mühen.“ Stotterte er.

Da kam sie herabgetreten. Der Oberbürgermeister hatte es bis zu dieser nächstlichen Stunde nicht für möglich gehalten, daß irgendwo auf der ganzen Welt eine Men- schenrasse von solch wehmüthiger Süßlichkeit leben sollte. Die Prinzessin richtete sich auf. Doch verbeugte sich und be- gann: „Königliche Hoheit verzeihen, es müssen höchst be- dauerliche Mißverständnisse herrschen.

Aber sie schien gar nichts von Mißverständnissen wissen zu wollen. Sie kam auf ihn zu, ihre Toilette hatte sich arg verschoben, und doch mußte wegsehen, um mit den Augen nicht unrettbar in die Tiefen eines schwarzen Wunsens zu fallen. Er trat einen Schritt zurück, doch sie setzte ihn nach. Und als er, da die Elbogen schmerzhaft an die Zimmer- wand schlugen, mit dem Mute der Verzweiflung standhielt, kam sie ganz dicht an ihn heran und hob ihre langen haar- rigen Arme. Ihre großen Hände griffen nach seiner Brust und befühlten die bunten Orden. Und als er hilflos be- gütigend, mit kaum gebändigtem Entsetzen, den Oberkörper seitlich schlangelte, legte sie die dunkle Wange an seinen Hals und beledete langsam schlaftrig, sämakend, andächtig die glühenden Sterne.

Doch rang gegen eine Ohnmacht. Dabei fiel ihm ein, was er schon als Schulklinge gelernt hatte, daß nämlich die wilden Menschen von den Kulturvölkern durch glühenden Tand — Glasperlen, Stanniolpapier, gelbfarbige Lumpen — Irregemacht und herrlich über's Ohr gehauen zu wer- den pflegen. Er wollte auch hier den Versuch wagen und nestelte bereits an seinen Auszeichnungen, wobei der köni- gliche Speichel der beweglichen Ränge seine zappelnden Fin- gervorlirte — als die Stimme des Oberkellners, der ein bißchen Naturgeschichte in seine Servierliste hinüberge- rechnet hatte und persönlichen Muth besaß, unverschämt laut, gong nuchtern und so, als sei sie herufen, einen fürchtbaren

nächtlichen Spuk zu hannen, sagte: „Das Vieh hat Gun- ger.“ Gleichzeitig griff er nach der Prinzessin wie nach einem gutmüthigen Kalb, hielt ihre runzeligen, kalten Fin- ger fest und sah mit einem aufsteigenden Röcheln maß- losen Krummbeß in die erwachenden, abgündig dunnen Augen der Umstehenden.

Das Zimmermädchen löste auf und fiel hin. Der Di- rektor verlangte Handschellen von dem Arzt und beledigte diesen damit — weil er Polzeimerzeuge zu den ärztlichen Instrumenten rechnete. Von stand nur und schnauzte und wickelte sich die Nässe aus den Augenhöhlen.

Die Prinzessin aber endigte in einer geräumigen Nische, deren eine Wand mit weißfliehenden Ratten vernagelt wurde. Sie bekam einen Laß mit warmer Milch, wofür sie sehr dankbar war, und wurde borderhand neben den großen Küchenherd gerückt, der die ganze Nacht hindurch warm hielt.

Der Oberkellner hatte nämlich buchstäblich recht. Die Prinzessin war eine entpurrung — Keffin.

### Die ältesten Denkmäler Ettlinger Buchdruckerkunst

August Günther, Ettlingen

Neben den beiden von Valentin Kobian in Ettlingen gebundenen m e d i a n i s c h - h i s t o r i s c h b e d e u t s a m e n S c h r i f t e n aus dem Jahre 1881 und 1892, erschienen in dessen Buch- druckerei (Offizin) noch zwei weitere Drucke und zwar juristische Inhalts, die als Daten der Herausgabe die Jahre 1880 und 1892 aufweisen.

Das ältere der beiden Werke, wozu das älteste hiesige Druckerdenkmal, führt im Sprachgewand der damaligen Zeit den Titel:

Gerichts-Ordnung, wie man formlich in recht Handeln und procedirn (=verfahren) soll, vast (seht = sehr) schon und kurz Newlich in geschriebt gestalt und verfasst. Aus gemeinem Kayserlichem Rechte geschrieben und gegründet, Eynom vden Leyen vast nützlich. Durch den Ehrhafften Hochgelerten Herrn Jacob Schenken der rechten Doctor, Keyserlichs Cammergerichts Advocat, gemacht und zusammenbracht.

Getruckt Zu Ettlingen. 1. 5. 80.

Das in Quart herausgegebene Werk zählt 23 Blätter, deren Nummerierung in den großen Buchstaben (Majuskeln) des gotischen Alphabets erfolgt. Der in diesen alten Drucken (Kataochten) übliche Blattzähler (Kaufes) findet sich fast durchweg nur auf der einen Seite jedes Blattes. Das Titelblatt, das zwei hübsche Stiche enthält, findet seine Ergänzung in der damals noch üblichen Schlußschrift (Kolophon), die folgendermaßen lautet:

Getruckt und vollendet durch Valentin Kobian auf dem ersten tag des Herbstmonats 1. 5. 80.

Dem eigentlichen Text geht voraus ein vom Jahre 1521 aus Worms datiertes Schreiben des Bischofs Georg zu Speyer (1518-1529), Palzgrafen bei Rhein und Herzogs in Bayern, des Bruders des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz (1508-1544). Diefem folgt ein Antwortschreiben des Verfassers Jakob Schend aus Speyer, eines Advokaten am dortigen Kaiserlichen Kammergericht. Ob nun dieser Jakob Schend wirklich die Vorzeichen Jakob Friedrich führte, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Ein Friedrich Schend war jedenfalls um jene Zeit am dortigen Reichskammergericht als Richter und später als Senatspräsident nachweisbar. Im Jahre 1534 wandte er sich, einem Buge seines Oergens folgend, dem Studium der Theologie zu. Bereits 1536 erhielt er die hl. Priesterweihe und hat ab dem folgenden Jahre (Holland), Seine zahlreichen theologischen und juristischen Schriften geben Frankfurt a. M., Köln, Antwerpen und andere Städte als Druckorte an. Das hier gedruckte Werk gehört juristisch dem Gebiet des Zivilprozesses („proceß in bur- gerlichen Sachen“) an, hat aber für uns mehr rechts- geschichtliche Bedeutung. Der bürgerliche Proceß, wie er bei dem von Kaiser Maximilian I. (1493-1519) auf dem Reichstag zu Worms im Jahre 1495 errichteten Reichskam- mergericht geübt ward, schloß sich an das italienische Gerichts- verfahren an. Die Verfassung beruhte auf den Reichskam- mergerichtsordnungen, die im Jahre 1495 einleßen und nach 13maliger Umarbeitung schließlich im Jahre 1555 ihren Abschluß finden. Dem Ettlinger Druck steht die vier-

Karl V. (1519-86) erfolgte zweite Fassung voraus vom Jahre 1521. Er stellt eine für Nichtjuristen („Lehen“) geschriebene gemeinverständliche Webergabe des geltenden Rechts dar, die Schend als Ado l a t, in welcher Eigenschaft ihm die Schrift- sätze oblagen, mit hohem Medizinerwiderwillen. Nach einer Erörterung über die Erfordernisse eines vollkommenen Gerichts werden Gegenstände besprochen, wie Rechtserklärung, Ladung (Situation), Eimrede, Klageschrift (libelles), Gefährdeid, For- mulierung der Artikel, Reuenerbeid, Urteil, Berufung (Appel- lation) u. a. Die übrigens auch für die Bedeutungslehre (Semasiologie) der Wörter unserer Muttersprache höchst inter- essante Schrift beschäftigt der Verfasser, seiner Zeit ins Bewußten reibend, mit folgenden Worten:

„Dieses nicht vnbillig ein yede Christliche Oberkeyt beherztigen soll ernstlich und vleissig daran sein das ire gericht mit Echern dapferen und wissenhaften personen versehen und bestellt würden demit durch richtige ordentliche proceß nemlichen das recht fürderlich gedoyhen und ergeen möchten.“

War das obige Werk profanrechtlich, so ist das zweite kirchenrechtliche (kanonischen) Charakters. Es trägt die Aufschrift:

Tractatus casuum quorundam matrimon alium Joanne Brentio autore. Anno MDXXXII (= 1532).

Das äußerlich unscheinliche Exemplar, das in Ottab herausgegeben ist, zählt 44 Blätter, von denen 4 auf Titelblatt und Widmung, 38 auf den Text und 2 auf Inhaltsübersicht und Schlußschrift entfallen. Das Schlußblatt trägt das selbe Signet wie das Werk des Hans Biringum vom Jahre 1532. Darunter steht in der üblichen Weise:

Impressum Ettelingae Apud Valentinum Kobian.

Dem in 9 Kapiteln abgefaßten Werk geht eine Widmung des vom Autor seiner hebräischen Sprachkenntnisse ge- rühmten, aus Gumbelshelm am Neckar stammenden, jehobä- nischen Theologen Kaspar Gräter an Georg von Brandenburg (1481-1543) voraus, die aus Heilbronn datiert ist. Aus dieser geht hervor, daß der Markgraf zu dem im Jahre 1529 bei Balthasar Bed in Sira hburg gedruckten deutschen Tei- n i g l i c h e Zustimmung ausgeprochen hat, dessen latei- nische Uebersetzung ohne Wissen des Wenzig erfolgt ist. Auf Gräters Widmung folgt eine Vorrede (praefatio) des eigen- lichen Uebersetzers des Schrift.

Der Autor Johannes Wenzig, mit latinisiertem Namen Wenzelius, wurde im Jahre 1498 in Weidensdorf geboren und starb 1570 in Stuttgart. Er studierte in Heidelberg, wo er im April 1518 bei Gelegenheit der dort stattgefundenen Dispu- tationen Licentiat (1498-1546) persönlich kennen lernte und dessen Aufmerksamkeit auf sich zog. Obwohl bereits innerlich der neuen Lehre zugewandt, ließ sich Wenzig dennoch im Jahre 1520 vom Bischof von Speyer ausweisen. Nach kurzer Anstellung an der Heiliggeistkirche in Heidelberg suchte er für die lutherische Lehre in Schwäbisch-Hall zu werben. Noch vor Luther verkehrte er den ersten evangelischen Katechismus (1528). Neben verschiedenen Landesherren, denen er bei Ein- führung der religiösen Reuerung helfend zur Seite stand, kam er besonders mit dem bereits genannten Markgrafen Georg von Brandenburg in nahe Beziehung, der ihn 1530 zum Augsburger Reichstag mitnahm, wo Wenzig in den zu den Vergleichsverhandlungen gebildeten Ausschuss gewählt wurde.

Im Sinne der Reuerung war er dann besonders in Nürnberg und Tübingen tätig. Im Jahre 1550 schloß Wenzig eine zweite Ehe, nachdem seine erste Gemahlin, die sechs Kindern das Leben geschenkt hatte, frühzeitig gestorben. Im Jahre darauf finden wir ihn in Stuttgart, wohin er von Herzog Christoph von Württemberg (1515-88) berufen worden war, der ihn mit der Abfassung des Württembergischen Glaubensbe- kenntnisses beauftragte, das dem Tridentinischen Reform- konzil (1545 bis 63) vorgelegt werden sollte. In Tübingen jedoch wurde Wenzig nicht vorgehalten, da es den Vätern des Konzils nicht geüblich, von denen Interdikt zu nehmen, die ihnen bei der Ordination gelobten Gehorsam schuldig seien. Im Jahre 1553 wurde er zum Probst der Stuttgarter Stifts- kirche ernannt, wo er nun seine das gesamte Kirchenwesen um- spannende Tätigkeit begann. Die „Große Kirchenordnung“ vom Jahre 1559 ist sein Werk. Unter Wenzig's zahlreichen Schriften, die unter anderen Druckern auch Valentin (Kobian) Kobian aufweisen, steht als erstes Werk aus Kobians Offizin der vorliegende Druck. Von 1535 bis 1540 lassen sich Drucke des Wenzig bei Valentin Kobian in Speyer nachweisen. Kobian muß also, von Ettlingen herhin übergegangen sein. Das im heutigen Departement Bas-Rhin liegende Haguenau, wie es jetzt geschrieben wird, war übrigens in damaliger Zeit eine berühmte Kulturzentrale im Elsaß und nahm etwa dieselbe Stellung ein wie Korbeih im Mittelalter.

Das der Ehegeschgebung angehörige hiesige Werk bringt des Autors kirchenrechtliche Anschauungen zum Ausdruck, nach denen er das bisher geltende Gebot verurteilt. Er beschränkt die verbotenen Verwandtschaftsgrade auf die dringlichsten Fälle (abus), Ehebindung ist bloß im Falle des Ehebruchs (adulterium) zulässig. Eine Wiederbeziehung des Gesche- denen ist zu erlauben.

Die Schriften der aus Ettlingen stammenden Summa- risten und Reformatoren erschienen sämtlich an auswärtigen Druckorten. So hat auch Kaspar Schöns (1494-1552) mit Zu- sätzen bereicherte Ausgabe der „Nepereger Chronik“, der wich- tigen Geschichtsquelle der Stauferzeit, seinen einheimischen Drucker gefunden.

### Für unsere Frauen Junge Mütter im Frühling

Die jungen Mütter schauft du nie So ganz voll Glück, so ganz voll Glanz, Als wenn der Reiz verträumt um sie Spinnt parzgrün seinen Blätterkranz.

Dann sitzen sie, im Arm ihr Kind, Wo eine Heide Blüten raft, — Und eine stille Freude spinnst Um ihre stille Mutterkraft...

Und spiegelt auch die harte Zeit Sich oft in dieser Frauen Bild, — Das Leben hat sie doch geweiht Mit zukunftsrohem Mutterglüd!

Sie schauen in ein Traumland aus, Das reich ein Hoffnungsstrom durchzinkt, Denn kein und armlich ist kein Haus, Wo Mutterglüd umwacht ein Kind...

### Gebt Kindern Wildgemüse

Was der Bauer nicht kennt, das ist er nicht. Der Städter macht es nicht besser. Wenn in der Stadt relativ mehr Ge- müse gegessen wird, als auf dem Lande, so wird doch lange nicht genügend dem Wildgemüse Beachtung geschenkt. Darunter werden verstanden: Löwenzahn, Brennnessel, Lauch, Schafgarbe, Kapuzinchen, Sauerampfer, Gänsefingerkraut, Melde usw. Die Reihe könnte noch verlängert werden, doch seien hier nur die bekanntesten und leicht zu sammelnden Kräu- ter genannt.

Der Marktpreis für Spinat läßt sich mit der schmalen Börse der meisten Mütter schwer in Einklang bringen. Ge- müse aber muß sein, besonders im Frühjahr kann es als eine Art Stoffwechselkur gar nicht entbehrt werden. Warum ver- schmähen, was in der Natur als Unkraut in unerforschlichen Schätzen nach Verbrauch ruft? Etwas, weil Esel und Gänse sich mit Vorliebe über die lederen Kräuter hermachen? Das liebe Viel weiß, was ihm nützt. Wüßten es die Menschen im- mer, wir hätten manches Gebreht, manche Krankheit weniger, die ihren Ursprung auf mangelnden Nährsalzgenuß zurückzu- führen hat.

Aber vielleicht haben sie es nur vergessen. Früher konnte man sich kaum ein Gericht denken, ohne einen Zusatz von Pflanzenblättern. Heute ist es eben noch Petersilie, aber auch diese gelangt nur in homöopathischen Dosen an die Suppen, Lunken oder Fleischgerichte. Für einen Pfennig gab es einst einen kleinen Kindermarkt voll. — — —

Alle Wildgemüse müssen in ganz jungem Zustand gesam- melt werden. Ihre Zubereitung ist die gleiche wie die des Spinats. Löwenzahn wird als Salat gegessen. Inlere West- frontkämpfer werden ihn kennen gelernt haben in jener Zeit der großen Not. Manch einer wird in Wühstunden, mit einem Messer bewaffnet, Löwenzahn gelodden haben auf Frankreichs grünen Fluren, ihn gern als Salat oder Beigabe zu Kartoffel- salat verpfeift haben, obwohl man ihn dahem nicht kannte.

Wenn das eine oder das andere Wildgemüse zu herb oder zu kräftig schmeckt, mischt man mehrere Kräuter und erzielt einen mildereren Geschmack. Brennnesseln, Zwiebel oder Sauer- beissen, machen die Mischung dem Gaumen vertrauter. Waukian- karstoffel mit jungen Brennnesseln zusammengelocht, ist eine herrliche Maßgabe, die den Kindern sehr gut mumbet, sofern sie sich nicht an die übten Beispiele der allzu berühmten Ernäh- rungslehren, die im Gemüße immer etwas zu mäßen wissen.

Ohne Nährsalzzufuhr fehlt dem Körper das wertvollste. Im Gemüße ist das erforderliche Nährsalz enthalten. Gemüße gibt der Kost den nötigen Gehalt an Flüssigkeit, wodurch die gerade bei Kindern oft ins Stocken geratene Verdauung wie-